

Der Deutsche Holzarbeiter

Organ des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter Deutschlands.

Erscheint jeden Freitag.
Zu beziehen durch alle Postanstalten zum Preise von M. 1,50 pro Quartal. Verbandsmitglieder erhalten das Organ gratis.

Redaktion und Expedition:
Söln a. Rhein, Palmstraße 14. — Telefonruf 7605.
Redaktionschluss Dienstag Mittag.

Inserate
Kosten die dreigespaltene Petitzeile 30 Pfg. Stellenvermittlung und Anzeigen der Zahlstellen die Hälfte.

Nr. 37. Söln, den 13. September 1907. VIII. Jahrgang.

Die Eröffnung der Genossenschaftsfabrik in Ramberg.

War das ein Freudentag für die Gemeinde Ramberg am 2. Sept. 1907, der Tag, an dem in die Genossenschaftsfabrik der Eingang erfolgte. Wohin man blickte, überall waren glückliche Gesichter zu sehen. Nur einige, die Fabrikanten, sahen etwas düster zum Fenster hinaus. An eine solche Wendung der Dinge hatten sie nicht ernsthaft gedacht. Umso heftiger jedoch waren die Arbeiter und Arbeiterinnen gestimmt. Ihr Gespräch drehte sich nur um „unsere Genossenschaftsfabrik“. Daran anschließend erzählten sie, wie es ihnen bisher ergangen sei, wie es niemand gewagt habe, selbst gegen großes Unrecht Front zu machen. Das sei nunmehr anders geworden. Der Zentralverband christlicher Holzarbeiter Deutschlands habe sich durch den Befreiungskampf und durch Gründung der Genossenschaft um die ganze Gemeinde ein großes Verdienst erworben.

Das stolze Fabrikgebäude mit 14 Arbeits- und großen Lagerräumen, mitten in Ramberg an der Hauptstraße gelegen, verkündet nunmehr, was Einigkeit zu schaffen vermag. Ein ergreifender Moment war es, als am 2. September mehr als 100 fleißige Arbeiterhände angingen, das Gebäude als Fabrik einzurichten. Da sah man Arbeiter, die aus zwei Geschäften, welche mit der Genossenschaft verschmolzen worden sind, die Warenbestände herbeischaffen. Andere schleppten Holz herbei, das sofort für die innere Einrichtung verarbeitet wurde. Der „Genossenschaftstischler“ mit seinen Gefellen hatte schon nach kurzer Zeit einige Räume für und fertig ausgestattet. Die Arbeiterinnen waren damit beschäftigt, alles fein säuberlich zu putzen und drückten somit der neuen Fabrik sofort den Stempel der Ordnung und Reinlichkeit auf. In jeder Ecke saßen sogar gleich in der ersten Stunde einige Arbeiter mit der Infertigung von Besen beschäftigt. Gegen Mittag hatte die neue Fabrik bereits ihre erste Warenlieferung vollendet. So freudig dürften Arbeiter und Arbeiterinnen wohl selten eine Beschäftigung verrichtet haben, wie die Einrichtung der Genossenschaftsfabrik in Ramberg. Und wahrlich, sie hatten allen Grund dazu.

Doch noch ist das Werk nicht vollendet. Es bedarf noch der schleunigen Errichtung einer Holzfabrik. Sie soll sofort gebaut und möglichst im November dieses Jahres in Betrieb genommen werden. Ist auch dieser Teil des Werkes gelungen, dann braucht es den Rambergern nicht mehr um die Zukunft zu bangen. Gewiß bedarf es auch dann noch der Anstrengung aller Kräfte, einer strengen Disziplin und Einigkeit, um das Unternehmen hoch zu bringen. Doch sind auch hierfür in Ramberg Ansichten vorhanden, wie sie wohl selten bei ähnlichen Unternehmen vorhanden gewesen sein dürften.

Die Arbeitgeber, welche früher sowohl über den Verband, wie auch über die Errichtung einer Genossenschaftsfabrik mit lächelnder Miene gelaufen sind, sind heute anders gestimmt. Zwei Fabrikanten haben schon der Genossenschaft ihre Fabriken zum Kauf angeboten. Da jedoch die Genossenschaft beabsichtigt, einen modernen, mit den neuesten Maschinen versehenen Betrieb zu schaffen, so dürfte aus dem Kauf schwerlich etwas werden. Es bleibt dann den Fabrikanten kaum eine andere Wahl, als wie ihre Fabriken vollständig still zu legen. Womit man früher den Arbeitern gedroht, um sie einzuschüchtern, das geht nunmehr in Erfüllung mit der umgekehrten Wirkung. Die Arbeiter und die Gemeinde Ramberg brauchen das Stilllegen der Fabriken nicht mehr zu fürchten. Die Arbeitgeber dagegen werden jetzt vielleicht einsehen lernen, welche wichtige und schätzenswerte Rolle die Arbeiter im Wirtschaftsleben spielen.

Zum Schluß richten wir an alle Mitglieder die dringende Bitte, das junge Unternehmen durch Zuführung von Aufträgen tatkräftig zu unterstützen. Man wende sich hieserhalb an Privatgeschäfte, Konsumvereine, städtische und landliche Körperschaften usw. Gekauft werden alle Sorten Besen und Bürsten sowie verarbeitete Artikel. Die Adresse der Genossenschaftlichen Bürstenfabrik in Ramberg (Wfalz).

Zufrieden gemachte Leute.

Es ist nicht alles Gold was glänzt. Wer jemals Gelegenheiten nahm, in landschaftlich schön gelegenen Orten in Arbeit zu treten, wird diese Erfahrung schon gemacht haben. Auch für verschiedene Städte am Rhein gilt dieses Wort, wo die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Holzarbeiter manches zu wünschen übrig lassen.

So gehört Coblenz zu jenen Orten, wo man anderes die Kollegen über ihre mißliche Lage hinwegtäuschen ließ. Und doch leben sie meistens in Verhältnissen, die dem Kulturstande unserer Zeit nicht entsprechen, die nicht einmal in den engeren Rahmen hineinpassen, der sie umgibt. Coblenz hat als Beamten-, Rentier- und Fremdenstadt ein teures Pflaster. Man rechnet hier mehr mit allem anderen, als mit den Verhältnissen der Arbeiter: Teure Mieten, hohe Lebensmittelpreise;

kurz und gut, die Lebenshaltung der Arbeiter ist nicht die billigste. Dazu treten Umstände, die die Lage der Kollegen noch mißlicher werden lassen. Mehrere Konkurse großer Firmen trugen dazu bei, die Lage der Kollegen noch zu verschlechtern. Ein großer Teil wurde arbeitslos und wirkte so mit, beruht oder unbewußt, daß die Löhne der verteuerten Lebenshaltung immer weniger entsprachen. Kein Wunder, wenn manche der Organisation angehörenden Kollegen den Mut verloren. Sahen sie doch, trotz des besten Willens, vor Augen, daß hier die Organisation wenig ausrichten konnte. Manche lehrten ihr den Rücken, nicht damit rechnend, daß Beharrlichkeit allein Erfolge schafft. Manche zogen von Coblenz fort, oder suchten eine anderweitige Beschäftigung zu finden. Im soziald. Holzarbeiterverbande trieben unsaubere Elemente ihr Unwesen und brachten so jegliche Organisation in Mißkredit.

Im Sommer des Jahres 1907. Fast nur die Hälfte der in früheren Jahren bei den Meistern und in Baugeschäften tätigen Schreinergehilfen ist noch am Platze. Die Aussichten für eine Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse sind bei den Schreinerern nicht mehr so trübe. Die bis dahin stagnierende Organisation hebt sich etwas und gleichzeitig fest eine gute Konjunktur ein, die allerdings nicht von sehr langer Dauer zu sein scheint. Die Bauhandwerker, Maurer, Zimmer, Stukkateure, welche unter den mißlichen Verhältnissen ebenso zu leiden haben wie die Schreiner, nehmen die Gelegenheit wahr, reichen Forderungen ein und erringen, zum Teil ohne Streik, günstige Tarifverträge. Sie haben die Lohn- und Arbeitsbedingungen für mehrere Jahre festgelegt, und rechnen damit, daß sie der Vertrag über die Zeit der voraussichtlich kommenden allgemeinen Krise hinweghilft. Deutet doch alles daraufhin, daß wir im Baugewerbe vor der Krise stehen, und unter solchen Umständen versucht werden muß, durch Tarifverträge während derselben, ein Sinken der Löhne zu verhüten.

In den Kreisen der Schreiner bricht sich der Gedanke, zu einer solch günstigen Zeit etwas für die Zukunft zu schaffen auch Bahn und die Mitglieder des Zentralverbandes christl. Holzarbeiter in Coblenz glauben recht zu tun, als sie die Zentralstelle ihrer Organisation vom Stand der Dinge unterrichten. Verbandsvertreter sehen an Ort und Stelle nach, und finden alles so, wie geschildert. Die Organisation ist zwar nicht vom besten ausgebaut, aber die Tatsache, daß dieselbe stetig erstarkt, und eine so günstige Zeit für die Coblenzer Kollegen sobald nicht wieder zu sehen scheint, hilft dann auch über dieses hinweg und wird eine Einigung zwischen Ortsverwaltung und Zentralstelle erzielt. In mehreren Werkstattversammlungen, welche vom Zentralverband christl. Holzarbeiter einberufen waren, um die Ansichten und Wünsche der Kollegen kennen zu lernen, hatten doch die Kollegen, gleichwie organisiert, erklärt, daß die Zeit zur Regelung der Verhältnisse, wohl nicht günstiger getroffen werden könne.

Schnelles Handeln tat jedoch not, da die gute Konjunktur nicht von langer Dauer schien. So wurde dann auch, da man unsererseits ein gemeinsames Handeln mit dem soziald. Verbands voraussetzte, die Ortsverwaltung des letzteren davon unterrichtet, daß die Mitglieder des Zentralverbandes christl. Holzarbeiter, wie auch diejenigen des soziald. Verbandes, die an den Werkstattversammlungen teilgenommen hatten, den Zeitpunkt einer Lohnbewegung für gekommen erachteten.

Unsere Kollegen rechneten umso bestimmter auf ein gemeinsames Vorgehen, als ein Vorstandsmittglied des soziald. Verbandes in einer Werkstattversammlung erklärt hatte, auch sie hätten sich schon in ihren Mitgliederversammlungen mit der augenblicklichen Lage befaßt, und habe man den Gauleiter gebeten nach Coblenz zu kommen, um hier Werkstattversammlungen abzuhalten. Nicht wenig waren aber unsere Kollegen erstaunt, als in einer von ihnen einberufenen öffentlichen Versammlung der Vertreter des erkrankten Gauvorsitzers erklärte, einer Lohnbewegung unvorbereitet gegenüber zu stehen. Gleichzeitig hatte er derart viele Bedenken vorzubringen, wie: alle Unterlagen fehlen, die Organisation sei schwach; man müsse sich die Sache wohl überlegen usw., so daß es schien, als habe man Herrn Penze eigens nach Coblenz zum Brausen geschickt. Die Dinge, die für eine Bewegung sprachen, wurden vollständig unbeachtet gelassen, während solche, die dagegen hätten sprechen können, grau in grau gemacht wurden. Trotzdem fand zwei Tage nach der öffentlichen Versammlung eine Besprechung der Ortsverwaltungen der beiden Verbände statt. In derselben wurde die Notwendigkeit und der Wille eines Eingreifens bejaht. Gleichzeitig einigte man sich über die den Arbeitgebern zu unterbreitenden Forderungen. Damit war doch wohl der Beweis erbracht, daß den soziald. Verband die Lohnbewegung nicht so gang unvorbereitet traf, da man sonst nicht sobald eine Einigung über die einzureichenden Forderungen erzielt hätte. Eine zweite gemeinsame Sitzung sollte noch in derselben Woche stattfinden, mußte aber ausfallen, weil, wie später mitgeteilt wurde, die Mitglieder des sozialdemokratischen Verbandes am festgesetzten Tage „keine Zeit“ hatten. Die Sitzung wurde daher auf den folgenden Sonntag verschoben. Auch diese mußte nach halbständiger

Dauer wegen „Abreise“ des anwesenden Vertreters des Gauleiters wieder auf nächsten Dienstag verschoben werden. Aus allen Besprechungen und allem Handeln mußte die Ortsverwaltung des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter die Ueberzeugung gewinnen, daß es dem sozialdemokratischen Holzarbeiter-Verbande nur darum zu tun war, sich um seine Pflicht, für die Kollegen etwas zu tun, zu drücken.

Unter dem Vorwande, die Sache ganz gewissenhaft zu machen, wurde ein Vorgehen absichtlich in die Länge gezogen; dazu erklärte der Vertreter des sozialdemokratischen Verbandes mehrmals, sie könnten bei einem Streik nur diejenigen unterstützen, die länger als ein Jahr Mitglied ihres Verbandes seien.

Mit dieser Erklärung war soviel gesagt, als daß der sozialdemokratische Holzarbeiterverband nicht in der Lage sei, eventl. mittels eines Streiks den berechtigten Forderungen der Kollegen Nachdruck zu verleihen. Um dieses nicht voll merken zu lassen, wurde aber von jener Seite erklärt, man müsse bei der Bewegung jede Bude einzeln vornehmen. Gegen eine solche Taktik, die bei der vorhandenen Zahl der Kleinmeister, die ohne Gefellen arbeiten, den Anfang vom Ende der Bewegung bedeutete, wehrten sich selbstverständlich unsere Kollegen. Sie hatten längst erkannt, daß der sozialdemokratische Holzarbeiterverband nur scheinbar mitarbeitete, um seine wahre Absicht, der Bewegung den Hals umzudrehen, zu verdecken. Schluß bei der „Mitarbeit“ wurde von soziald. Seite jedoch erst dann gemacht, als ihrem Verlangen, nach Einsicht der Mitgliederlisten des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter nicht stattgegeben wurde. Hätte doch unsere Ortsverwaltung keinerlei Bedürfnis, dem soziald. Verbands für seine zur gleichen Zeit einsetzende Agitation die Unterlagen zu geben.

Der Zentralverband christlicher Holzarbeiter beschloß trotzdem vorzugehen, um wenigstens für die Kollegen noch etwas zu retten. Um aber dem sozialdemokratischen Verbands noch Zeit zu lassen, wurden erst nach 14 Tagen diejenigen Forderungen den Arbeitgebern eingereicht, die auch die Vertreter des sozialdemokratischen Verbandes in einer gemeinsamen Sitzung mit aufgestellt hatten.

Es wäre ein Leichtes gewesen, nunmehr die Forderungen durchzubrühen, wenn nicht der sozialdemokratische Verband dahin gewirkt hätte, den Christlichen jeden Erfolg illusorisch zu machen.

So haben die Arbeitgeber verschiedentlich es abgelehnt, mit den Vertretern unseres Verbandes in Unterhandlungen zu treten, weil ihnen von den im sozialdemokratischen Verbands organisierten Leuten erklärt worden sei, „sie wären mit ihren Löhnen zufrieden“; überdies mache auch der sozialdemokratische Verband einen Streik nicht mit.

Wenn man beachtet, daß in den Versammlungen und Sitzungen von den Coblenzer Mitgliedern des sozialdemokratischen Verbandes keine Stimme gegen eine Bewegung laut wurde, man im Gegenteil der Auffassung war, daß jetzt etwas geschehen müsse, so ergibt sich von selbst, wie die plötzliche Zufriedenheit dieser Kollegen zustande kam.

Ihre Zufriedenheit und die Gegenarbeit des sozialdem. Verbandes hat es trotzdem nicht zu hindern vermocht, daß 6 Firmen Lohnerhöhungen von 1-3 Pfg. pro Stunde einzutreten ließen. Doch ist es nur ein Teil der Kollegen, welcher die Vorteile genießt. Wenn nicht mehr erreicht werden konnte, so ist dieses auf das Konto des sozialdemokratischen Holzarbeiterverbandes zu setzen, der, wenn der christliche Verband hier so gehandelt hätte, wie er, die Welt mit einem neuen „Arbeiterverrat“ der Christlichen beglücken würde.

Wenn ein Spitzbube verfolgt wird, so schlägt er eine bekannte Taktik ein! Selbstkränkend in den Ruf: „Haltet den Dieb“ glaubt er sich seinen Verfolgern entziehen zu können. Genau so macht in Coblenz der sojd. Holzarbeiterverband. Herr Penze aus Frankfurt, „der schliche Mann aus der Werkstatt“, der sich nie zu rühmen vergißt, noch als Tischlergeselle an der Gobelbank zu stehen, ist es, der nunmehr versucht, den Coblenzer Kollegen plausibel zu machen, daß derjenige, der eine Verbesserung ihrer Lage verhindert habe, ein ganz anderer sei und zwar — der Zentralverband christlicher Holzarbeiter. In einer von ihm einberufenen öffentlichen Versammlung wurde der rote Holzarbeiterverband ob seiner Leistungen an anderen Orten übers Vornhies gelobt, während der Zentralverband christlicher Holzarbeiter eine Streikbrecherorganisation sei, die in Coblenz nur die Kollegen hätte am Narrenseil führen wollen. Aus dem Kampfe im Sölnner Schreinerergewerbe 1905 wurde dann gefolgert, daß die Christlichen in Coblenz eher alles andere machten, als eine ehrliche Lohnbewegung.

Um die Taktik und das Auftreten des Herrn Penze zu kennzeichnen, sah sich unser Verband gezwungen, eine öffentliche Versammlung einuberufen, in der Kollege Janßen-Söln über den Vorgang der Dinge in Coblenz ausführlich Bericht erstattete und gleichzeitig das Streikbrechergeschimpfe auf seinen wahren Wert untersuchte. Herr Penze war ebenfalls mit

seinen „Getreuesten“ erschienen, die dann auch nicht verfehlten, den üblichen Radau zu machen. Einzelne machten es sogar so toll, daß ein wahrscheinlich etwas anständigerer „Genosse“ seinem Nebenmann „ein paar hinter die Ohren“ gab. Ganz besonders fühlten sich die Herrschaften betroffen, als Kollege Janßen die sojd. Wegelagerer, die im Jahre 1905 in Eöln die Mitglieder des Zentralverbandes christl. Holzarbeiter meuchlings überfielen und schwer verletzten, beim richtigen Namen nannte und erklärte, daß diese kein Anrecht darauf gehabt hätten, kollegial behandelt zu werden.

Herr Penße glaubte in der Diskussion vorschlagen zu müssen, daß seine Schutztruppe zum Radaumachen schwer gereizt worden sei; auch verstehe er es nunmehr, wie der christliche Gauleiter Bacher-Sträßburg die bekannte (von den „Genossen“ frei erfundene, die Red.) Erklärung von der scharfen Schreibweise der christlichen „Holzarbeiter habe abgeben können. Janßen sei ein gebildeter Mann, er dagegen, „der noch an der Hobelbank stehende Tischler“, der sich aber verpflichtet fühle, nicht die Gegensätze vor den Kollegen darzulegen, sondern der ihnen die Eintracht empfehle. Da aber sei notwendig, daß alle Sonderbündelei aufhöre und sich alle Holzarbeiter dem allein für die Kollegen etwas leistenden sozialdem. Verband anschließen.

So blies „der schlichte Mann aus der Werkstatt“ jetzt die Friedensschalmel, während er vordem derjenige gewesen war, der die Lohnbewegung, die zugunsten aller Kollegen geführt werden sollte, ohne ersichtlich sichhaltigen Grund mit aus der Welt schaffte und dadurch bewiesen hat, daß ihm die Einigkeit der Kollegen gefehlt ist. Oder soll etwa deren Einigkeit darin bestehen, daß sie sich alle dem sozialdem. Verbände einordnen und hier wie Herdenvieh behandelt worden? Die Mitglieder des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter danken dafür. Und wenn Herr Penße die Christlichen einlud, in Zukunft bei einer Lohnbewegung unter die schützenden Fittiche des roten Verbandes zu flüchten, so werden diese erwägen, ob sich letzterer nicht in der Zwischenzeit in Coblenz so gemauert hat, daß er der Waffenbrüderschaft wert erachtet werden kann.

Die Coblenzer Kollegen haben des von sozialdem. Seite gespielten Trauerspiels letzten Akt gesehen und bedauern die Darsteller ob ihres Könnens. Dankbar werden dem sojd. Verbände nur die Arbeitgeber sein.

Die Geschichte der Lohnbewegung im Coblenzer Schreinergerwerbe im Jahre 1907 ist für die Holzarbeiter eine Lehre. Sie beweist klipp und klar, daß die Kollegen alle Ursache haben, sich bei den Bestrebungen zur Verbesserung ihrer Lage zu vergewissern, was hinter den hochtönenden Reden von der Leistungsfähigkeit des sozialdem. Holzarbeiter-Verbandes steht. Ist es doch nicht das erste mal, daß dieser Verband, sobald es ernst zu machen gilt, versagt. Statt dort, wo es am notwendigsten ist, eingzugreifen, scheint man dem Sport zu habigen, aus dem Mitglieder durch lauter Ermüdungen „zufriedene Leute“ zu machen. Fange man damit doch besser in Berlin an!



Soziales Denken — eine Notwendigkeit.

Wenn sich heute die Menschen mehr wie je, mit sozialen Problemen beschäftigen, so erklärt sich dieses aus der neuzeitlichen wirtschaftlichen Entwicklung, die mit manchem alten anknüpft, neues an dessen Stelle setzt. So sehen wir als Produkt der wirtschaftlichen Entwicklung allenthalben Ständesorganisationen entstehen. Verständnis für diese oder erfordert gleichzeitig auch eine gewisse Kenntnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge. Ohne letztere wird es den Ständesorganisationen, so auch unseren Gewerkschaften, schwerlich möglich sein, zu erreichen, daß das Interesse für sie in weiteren Schichten um sich greift.

Einen wertvollen Einblick in die modernen wirtschaftlichen Zusammenhänge gewährt ein Vortrag, den Dr. Aug. Pieper vor kurzem auf der Generalversammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland gehalten hat.

Als grundlegend für eine solche Betrachtung bezeichnet derselbe die Einsicht, daß wir nicht in einem Zeitalter einer ruhigen Beherrschung des Wirtschaft- und Gesellschaftslebens

leben, sondern in einem Zeitabschnitte der gewaltigsten wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, politischen und religiösen Umwälzungen, die im Augenblick das gesamte deutsche Volk in Gärung gebracht haben. Neues, das sich nicht mehr zurückhalten läßt, sucht Alles, was durch jahrhundertelangen Bestand geheiligt erschien, vom Boden zu verdrängen. Neue Gedanken sind, wie der Saft in die Bäume, in die Köpfe, vor allem der jüngeren Welt emporgestiegen und ringen mit der alten überlieferten Gedankenwelt. Unsanft wird das Wirtschaftsleben der einzelnen Erwerbsstände aus den alten engen, leicht zu überschauenden behaglichen Bahnen hinausgedrängt. Der Wirtschaftsmarkt, im Mittelalter und noch lange darüber hinaus bis auf unsere Zeit durch die engen Schranken eines Stadt- oder Landbezirks umschrieben und gegen das Eingreifen des fremden Wettbewerbs ungeht, wird zum Weltmarkt erweitert. Der Fabrikant im stillen Bergdorf muß mit den Materialpreisen, Arbeitslöhnen und sonstigen Betriebsbedingungen anderer Gegenden, die er oft nur dem Namen nach kennt, rechnen. Der Handwerker, in früheren Jahrhunderten sozusagen Monopolinhaber des Gewerbes, der seit dem Mittelalter gewohnt war, durch das behördliche Regiment und die Junftstatuten feste Rundschaft und gute Preise gesichert zu sehen, hat das Szepter an den Großbetrieb abgeben müssen. Neben diesem Nebenbuhler, der bevorzugt ist durch Kapitalkraft, Ausnützung der fortgeschrittensten und extrareichsten neuzeitlichen Technik, durch Vorteile beim Einkauf der Rohstoffe und beim Absatz der Erzeugnisse, muß er sich zu behaupten suchen. Der gleichen Entwicklung steht der mittlere und kleinere Kaufmann gegenüber, in dessen Kundengebiet Warenhäuser, große Spezialgeschäfte, oft mit zahlreichen Filialen, erobernd eindringen.

Umgewandelt ist das Arbeitsverhältnis. Dieser Wandel war notwendig in der immer gewaltiger anwachsenden Industrie. Der Arbeitsvertrag wurde freier Vertrag. Verkürzung überlanger Arbeitszeit und stetige Erhöhung der Löhne waren ermöglicht durch die glänzende Ergiebigkeit des industriellen und kaufmännischen Großbetriebes. So erhöhte sich die Lebenshaltung. Mit ihr wuchs aber auch der Drang der Arbeiter und Angestellten, auch gesellschaftlich emporzusteigen, höhere Stellung im Arbeitsverhältnisse in der bürgerlichen Gemeinschaft von Staat und Gemeinde zu erreichen. Das gewerbliche Arbeitsverhältnis soll konstitutionell neu geordnet werden, eine Verfassung annehmen, welche die wirtschaftliche Gleichberechtigung von Unternehmer und Arbeiter verwirklicht, die durch das Gesetz schon vor Jahrzehnten gewährleistet ist. Welche scharfe Reibungen sind bis an den heutigen Tag dadurch in der Großindustrie, aber auch im Kleinergewerbe entstanden. Nun begannen sich diese Bestrebungen auch durchzusetzen in den Staatsbetrieben, im landwirtschaftlichen Arbeitsverhältnis, sogar im häuslichen Dienstverhältnisse.

Damit war die Entwicklung nicht beendet. Es begann der Wettkampf um die, grundsätzlich mit Recht geforderte Staatshilfe und die Forderung nach sozialpolitischer Betätigung der Gemeinden und der Kreise. Schwere politische Interessenkämpfe scheinen wiederholt den ruhigen Fortgang der Staats- und Kommunalpolitik zu gefährden und die Bürger aufs schärfste zu entzweien. Nicht geringe Zusammenstöße brachte die Entwicklung der Organisationen zur Selbsthilfe in Berufsvereinigungen und Erwerbsgenossenschaften. Ja manchmal scheint es zum Kampf aller gegen alle zu führen, wenn nicht Gewähre geboten wäre, daß weise Einsicht Maß halten lehre. Neben die gewerblichen Streits treten vor allem die scharfen Kämpfe der Kartelle, Syndikate usw. Ganz neue Aufgaben wurden durch jene Umwälzungen gestellt der gemeinnützigen Wohlfahrtsvereine, die dort eingreifen muß, wo Staats- und organisierte Selbsthilfe nicht anreicht; wo es vor allem gilt, die durch den Nationalreichtum gebotene Möglichkeit einer erhöhten Lebenshaltung nun auch zu verwirklichen, indem das Volk erzogen wird, erhöhtes Einkommen umzusetzen in höhere geistliche, geistliche und sittliche Kulturgüter, die erst das ganze Volk aufbauen. Hier entstehen unermeßliche Aufgaben einer besseren Ordnung der häuslichen Wirtschaft, des engeren Konsumvertrages der Familie, dieser Urzelle der Gesellschaft, Erziehung zur Wirtschaftlichkeit auch im Konsum des Erworbenen, höhere Pflege der leiblichen Gesundheit, des Bildungsstandes von Geist und Gemüt, welche große, weil bis in die

kleinsten Gütten bringende Probleme sind da genannt, nicht bloß an den Mann, sondern auch an die Schulung Erziehung der Frau appellieren.

Auch auf das religiöse Leben greift ein Suchen nach neuem über. Die Kämpfe um die Weltanschauung werden wach, um so schärfer, wenn die Frage aufgeworfen wird: Stellt sich das Christentum mit seinen sittlichen Idealen Geboten fördernd oder hemmend zu dem kulturellen Aufwachen der weiten Volksmassen? Tatsächlich ist diese Frage der schärfste Stachel der heutigen religiösen Kämpfe, des Kulturkampfes, der auch die Massen interessiert hat. Das Christentum seinen Besitzstand zu halten, darf nicht bloß durch eine theoretische, wissenschaftliche Antwort die Lösung gesucht werden, sondern sie muß auch durch den Beweis fruchtbarer sozialen und kulturell fördernden Tat, auch im Kampf um den Erwerb gegeben werden.

So liegen die Dinge. Aus dieser Erkenntnis heraus wird dann die Einsicht entspringen, daß, wenn die Unterlage des Wirtschafts- und Gesellschaftslebens sich verschoben haben, der aus früherer Zeit überkommene Oberbau der christlichen Gesellschaftsordnung unwohnlich geworden ist oder gar weiten Strecken zusammenstürzen muß, wenn wir ihn in den geänderten Verhältnissen gemäß umbauen. Also eine Neuordnung der christlichen Gesellschaftsordnung ist die Forderung der Zeit an uns, wenn nicht anderen Bauleuten, deren Gedankenwelt uns fremd oder feindlich ist, der neue Oberbau überlassen bleiben soll.

Wir müssen das soziale Denken erneuern, so daß wir lernen, die neuen Verhältnisse zu bemessen und zu beherrschen, um sie in den Dienst einer gesteigerten Wohlfahrt des Volk zu stellen. Es ist das die neue Anforderung Gottes, des Weltenerlebens, an uns. Ohne das kommt die Abwärtsentwicklung, die durch Darbietung neuer Hilfsmittel und Kräfte die Menschheit auf eine höhere Kulturstufe heben wollte, die Verarbeitung derselben aber uns nicht abnehmen will, nicht zur Verwirklichung. Begreifen deshalb unser Handwerker, Kaufleute und Landwirte nicht die neuzeitliche Entwicklung und ihre Forderungen der Neuzeit, so kann nicht Staat und Gesellschaft sie retten in ihrem Sinken und in Existenz mit neuen mächtigen Wirtschaftskräften und Wirtschaftformen. Mögen sie technisch noch so sehr ausgerüstet sein, begreifen sie aber nicht die großen wirtschaftlichen Zusammenhänge der neuzeitlichen Entwicklung und die daraus notwendig gegebenen Forderungen, so werden sie wie hilflose Kinder vor einer unverstandenen verderbenbringenden Naturgewalt stehen. Dann würde eine große, für Jahrhunderte Erbsünde bringende Uebergangszeit an ihnen ein verstandlos-leistungsunfähiges Geschlecht finden. Begreifen die Unternehmer und Arbeiter nicht, was ihnen den Weg zur Verständigung und zum gewerblichen Frieden weist, dann reiben sie in fruchtlosen Kämpfen jene Kräfte auf, die bestimmt sind, die höchstmögliche Entfaltung der Unternehmung zum beiderseitigen Besten zu bringen.

Neues soziales Denken, kurz soziale Schulung des ganzen Volkes ist die erste und letzte Forderung unserer Zeit, die Grundbedingung einer Lösung der zahlreichen sozialen Fragen. Diese soziale Schulung wird heute nicht mehr bloß von einer geringen Anzahl sogenannter leitender Personen gefordert. Diese bestimmen heute nicht mehr allein, wie vor Zeiten, den Gang der Entwicklung, weder im Staats- noch im Wirtschaftsleben. Dieses setzt heute auch vom Letzten unter uns freie Selbstbetätigung voraus, die geleitet ist von wirtschaftspolitischen und sozialpolitischen Einsicht und von gesteigertem Verantwortlichkeitsgefühl. Das Recht auf diese Selbstbetätigung fordert ja auch heute das Volk in allen Kreisen. Das ist ja die Grundbedingung aller politischen und sozialen Kämpfe. Aber die Pflicht, sich zur Ausübung dieses Rechtes zu befähigen und es auch vollgültig auszuüben, erscheint leider noch bei weitem großen Mehrzahl unbeherrschbar und wird deshalb vernachlässigt oder gar abgewiesen. Auch hier gilt es, streng realpolitisch zu denken und sich klar zu werden, wie die Dinge liegen. Denn hier, nicht bei überwollenden Staatsregierungen oder gegnerischen Parteien liegt das größte Hemmnis der Fortführung der Sozialreform zugunsten aller Stände.

In die Opferwilligkeit heran.

Ohne Opfer keine Erfolge! Diese Worte sollten jedem Gewerkschaftsmitglied heiß vor Augen stehen. Blicken wir einmal nur auf in unserer christlichen Gewerkschaftsbewegung und wir können konstatieren, daß dieck die bereits ihren Siegeslauf angetreten. Keine Woche vergeht, wo nicht da und dort Jahrestellen dieser oder jener Branche erschöpfen; aber auch positive Erfolge in Form von Erreichung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen stehen sich fortwährend gegenüber. Wenn wir nach der Ursache dieser Fortschritte forschen, so finden wir, daß es besonders die gesunde Idee, die wir christl. Gewerkschaften immerzu, die vernünftig praktische Gewerkschaftsarbeit ist, die uns zu denselben verhelfen und die jeden denkenden Arbeiter bewegen müssen, für unsere gewöhnliche Sache einzustehen.

Aber noch viel größere ergebnisreiche und materielle Erfolge können erzielt werden, wenn alle Gewerkschaftsmitglieder von einer Opferwilligkeit, wie sie in Betracht der wichtigen Sache notwendig ist, durchdrungen wären.

Die Stärke einer gewerkschaftlichen Organisation liegt nicht allein in der Zahl der Mitglieder, sondern vor allem in ihrer Finanzkraft. Nur derjenige Verband kann die Lage seiner Mitglieder verbessern, wenn den großen finanziellen Anforderungen, die durch das jetzt so weit ausgebreitete Unterhaltungsleben an ihn gestellt sind, gerecht werden, der über eine gut gefüllte Kasse verfügt. Soll ein Verband finanziell hoch stehen, Ordnung und Schärfe im Innern sein, so ist es nötig, daß die Grundbedingung hierzu vor allem erfüllt wird. Diese besteht darin, daß die Mitglieder pünktlich ihre Verbandsbeiträge entrichten.

Leider vergessen viele Verbandskollegen diese so wichtige Pflicht eines eifrigen Gewerkschaftlers zu erfüllen, indem sie mit dem Bezahlen der Beiträge oft sehr weit im Rückstande bleiben. Diesem Uebelstande ist es zuzuschreiben, daß so viele der neuangeworbenen schon nach kurzer Zeit den Verbänden wieder den Rücken kehren. Möchten daher die Kollegen sich das pünktliche Bezahlen der Verbandsbeiträge angewöhnen. Es würde ihnen selbst damit das Zahlen erleichtert und den Betrunkenenmännern Hiebe mancher Gang erspart, wodurch sie in die Lage kämen, um so viel eifriger in der Agitation tätig zu sein. Von dem Idealismus und der Opferwilligkeit der Kollegen darf erwartet werden, daß sie sich mit dem pünktlichen Beitragszahlen begnügen, welches als das mindeste von einem Gewerkschaftler verlangt werden kann, sondern daß sie dazu übergehen, ihren Verbandsbeitrag wenigstens eine Woche im voraus zu entrichten. Viele der Mitglieder befinden sich ganz gut in der Lage, den Beitrag für einen Monat oder gar für ein Quartal im voraus zu bezahlen.

Wäre diese Art Opferwilligkeit von einer großen Anzahl Kollegen geübt, so würde, ohne das dieselben finanziell ein Recht an Opfern zu bringen hätten, für die Verbandskasse eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle geschaffen. Dadurch, daß hiermit die Zahlstellen gleich zu Anfang des Quartals und monatlich die Gelder an die Zentralkassen einströmen, würde das Geld auf der Bank zinsbringend angelegt, den Verbänden wieder eine Einnahme bringen. Jedem würde hierdurch der Ortstarbeiter der Sorge um die Sicherheit des ihm anvertrauten Geldes entzogen. Nun werden genug viele Kollegen entgegen, es sei ihnen unmöglich, da sie mit einem geringen Einkommen eine

oft zahlreiche Familie zu unterhalten hätten, den Verbandsbeitrag für einen Monat oder noch längerer Zeit auf einmal zu bezahlen. Jedoch bei einigem guten Willen seitens dieser Kollegen können auch diese mit dem Bezahlen im voraus sein, wenn sie ab und zu eine Beitragsmarke mehr kleben. Dadurch kommen diese Kollegen nach einiger Zeit schon vor selbst zum Vorausbezahlen der Beiträge, ohne daß es ihnen besonders schwer fällt. Zudem hat das im Vorausentrichten der Beiträge noch den Vorzug, daß ein Kollege, falls er einmal nicht in der Lage wäre zu bezahlen, derselbe doch nicht sogleich im Rückstand bleibt. Mögen daher die Kollegen vor allem pünktlich und wenn eben möglich im voraus ihren Verbandsbeitrag entrichten, dann werden auch die Klagen vieler Ortstarbeiter bei den Quartalsabrechnungen über die oft hohe Summe der restierenden Beiträge, sowie seitens der Zentralkassen über das unpünktliche Abrechnen vieler Zahlstellen bestimmen.

Die hier gemachten Vorschläge sind sehr beherrigenswert und darf auch erwartet werden, daß mancher Nachlässige und Zahlungsfaule dadurch zu einer kleinen Gewissensforschung und hoffentlich auch gründlicher Besserung veranlaßt wird. Wie manchem eifrigen Vertrauensmann und gewissenhaften Kassier ist das gewiß nicht leichte Amt durch die Saumseligkeit der zahllosen Mitglieder verleidet und schließlich ganz vereitelt worden, so daß sie ihren Posten niederlegten. Wie manche Zahlstelle ist durch diesen Uebelstand auf dem Hund gekommen, oder klein und bedeutungslos geblieben. Das würde alles wegfallen, wenn obige Anregungen von allen Verbandsmitgliedern praktisch durchgeführt würden. Damit wäre auch das schlimmste Uebel der Gewerkschaftsbewegung, nämlich der starke Mitgliederwechsel, wesentlich eingedämmt.

Ein Beispiel, wie die Organisation für den Landarbeiter von Nutzen ist, wird in einer der letzten Nummern der „Gewerkschaftszeitung“ berichtet: Die organisierten Landarbeiter hatten den Gutbesitzern in der Umgegend Regensburg's Forderungen eingereicht und erhielten unter anderem von einem Gutbesitzer eine Antwort, die man von einem gebildeten Menschen für unmöglich halten sollte. Nachdem die famose Antwort der Öffentlichkeit übergeben, fand sich der Gutbesitzer dann dazu bereit, mit der Organisation zu verhandeln. Das Resultat war dann der Abschluß eines Tarifvertrages, der bessere Bedingungen vorsieht, als sie von den Arbeitern gefordert wurden. Unter anderem ist ein Arbeiterauschluß vorgesehen, der bei eventl. Affordarbeiten die Löhne in Gemeinschaft mit dem Arbeitgeber festsetzt. Der nominierte Tagelohn ist um 20 Pfg. höher, wie ihn die Arbeiter forderten. Daneben sind auch der Arbeitszeit Grenzen gezogen.

Sollte es sich nicht ermöglichen lassen, in der Agitation etwas mehr für eine auf den Grundfragen der christlichen Gewerkschaften beruhenden Landarbeiterorganisation zu tun?

Tarifverträge ohne starke Organisation. Die „Vorläuferin“ der christlich-nationalen Arbeiterbewegung im Osten, die „Nordostdeutsche Arbeiterzeitung“, das Organ des bekannten Herrn Pfarrer Reichers, fördert mitunter Ideen an den Tag, die geeignet erscheinen, die Tätigkeit der christlichen Arbeiterbewegung schwer zu kompromittieren. So findet sich in Nr. 17 des genannten Blattes ein Artikel vor, der Stellung zu den Tarifverträgen nimmt und der die gewerkschaftliche Situation im Osten einigermaßen erklärlich macht. U. a. heißt es da, nachdem die Gegnerschaft mancher Arbeitgeber geschütert wird, daß auch „die treu zu Kaiser und Reich auf nationalem Boden stehenden Hirsch-Dunker'schen Gewerkschaften“ den Abschluß von Tarifverträgen erstrebten. Der Nutzen der Tarifverträge sei jedoch nur dann unbefristet, wenn es sich um „langfristige“, d. h. solche, die auf mindestens 5 Jahre abgeschlossen würden, handle. Wörtlich heißt es dann weiter:

„Wenn man nun mit Rücksicht auf den Abschluß der Tarifverträge eine möglichst umfassende gewerkschaftliche Organisation der Arbeitnehmer für wünschenswert hält, so ist dem nicht zuzuräumen. Viele Arbeiter haben nicht das geringste Bedürfnis, Mitglieder von Gewerkschaften zu werden, schon aus dem Grunde nicht, weil ihnen zu hohe Opfer zugemutet werden.“

Es ist im Gegenteil wohl denkbar, daß alle Arbeitnehmer eines bestimmten Berufes ohne Rücksicht auf ihre politische Gesinnung sowie Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession in einem begrenzten Bezirk, z. B. Bromberg und Umgegend, oder Stettin und Umgegend etwa 10-20 Vertrauensleute jedes Jahr oder auch auf längere Dauer wählen, zu deren Obliegenheiten auch der Abschluß von Tarifverträgen im Rahmen ihrer Wähler gehören würde.“

Der der Arbeiterschaft solche Ideen über die Vorbedingungen eines Tarifvertrages vorzusetzen mag, verdient das Mitleid aller denkenden Menschen. Eine Schande ist nur, daß sie Blätter, die solches Zeug bringen, noch „Arbeiterzeitung“ nennen. Anstatt das man der Arbeiterschaft Opferwilligkeit, Solidaritätsgefühl, Disziplin, eiserne Selbstdisziplin und die Unterstellung des „Ich“ unter den Willen der Gemeinschaft lehrt, da redet man davon, daß kein Bedürfnis zur Organisation wegen zu hoher Beiträge vorhanden sei. In welcher Weise denkt man sich denn hier eigentlich den Fortgang der Emanzipation des Arbeiterstandes? Wenn die Herren, die im Osten Deutschlands „Arbeiterzeitungen“ redigieren der Ansicht sind, daß für die Arbeiterschaft am besten durch andere Stände gesorgt werde, so mögen sie ruhig ihre beständige Tätigkeit einstellen. Die Macht zum Aufwärtsstreben erlangt die Arbeiterschaft nur, wenn sie in ihren Organisationen für ihren Stand die größtmöglichen Opfer bringt.

Zur Interkonfessionalität der christlichen Gewerkschaften liefert das Hauptorgan der konservativen Partei, die Kreuzzeitung (Nr. 363 vom 6. August) bei der Besprechung der Reichstagsreden Schmitt folgenden wertvollen Beitrag:

Der Durchbruch der Interkonfessionalität haben sich zwar manche Schwierigkeiten entgegengestellt. Dennoch ist es erwünschlicher Seite hat man, weil die Bewegung für die christlichen Gewerkschaften auf katholischer Seite unvorstellbar viel lebhafter war und sie ihren eigentlichen Ausgangspunkt in katholischen Betrieben hatte. Früher oft der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß die christliche Gewerkschaftsbewegung sich lediglich zu einem willigen Organ des Ultramontanismus entwickeln würde. Diese Befürchtungen haben sich nicht gerechtfertigt, sind zwar, wie wir mit Wohlwollen gerne und willig anerkennen, durch den letzten Willen der katholischen Führer, auf dieser Seite die strengste Neutralität zu wahren. Dennoch ist in der Zeit erreicht worden, daß die christliche Gewerkschaftsbewegung auch immer weitere erwünschte Kreise erfasst hat und daß hier beide Konfessionen einträglich miteinander arbeiten. Die Erringung dieses Ziels hat zunächst in der Sache der gewerkschaftlichen Bewegung als solcher gelegen. Denn ohne Zweifel führt sich viele ihrer Kräfte an besten durch möglichste Heranziehung jeder Konfession. Aber in der Erringung dieses Ziels liegt auch ein Vorteil für die Interkonfessionalität. Daher sind in der letzten Zeit die beiderseitigen Beziehungen immer besser geworden, und es hat sogar an Beziehungen nicht gefehlt, die für eine enge Verbindung des katholischen und protestantischen Arbeiters beider Konfessionen wälen. Gerade geistliche Kräfte und Missionare, die sich gerne zu ihrem Reden, haben — wir wissen es mit Bedauern gesehen — hierbei die Führung übernommen. Um so eher werden wir es für unsere christlichen Arbeiter, daß die beiderseitige Heranziehung der Konfessionen nicht gefehlt, sondern sich zu gewissermaßen Arbeit per Förderung wechselseitiger Interessen geäußert haben. Sie haben durch ihre hervorragende Tätigkeit den Beweis erbracht, daß es doch noch geht, wenn man beiderseitige Beziehungen lediglich geistliche Kräfte heranzieht und auf diese Weise langsam durchgeht, daß doch auch der weltliche Geist des christlichen Staates kein inneres Schloß ist.“

Dieses Urteil, von einem Blatte, mit dem wir zwar in politischen Fragen häufig nicht übereinstimmen, das aber auf dem Boden christlicher Barmherzigkeit steht, ist jedenfalls bemerkenswert als das Gefühl gegenseitiger oder gemeinsamer Elemente, die sich christlich-ökumenisch sind und

lediglich aus agitatorischen Gründen und sonstigen unlauteren Motiven die christlichen Gewerkschaften als „ultramontane Organisationen“ denuncieren. (Centralblatt.)

Soziale Rundschau.

Südwestdeutsche Holz-Berufsgenossenschaft. Die Sektion I der genannten Berufsgenossenschaft, die Württemberg und die Hohenzollern'schen Lande umfaßt, veröffentlicht soeben den Bericht für das Jahr 1906, dem zu entnehmen ist, daß die Sektion im Jahre 1906 beziehungsweise am Ende desselben bestand aus: 3863 Betrieben mit 17 765 versicherten Voll-Arbeitern (1 Arbeiter mit 300 Arbeitstagen im Jahr ist 1 Bollarbeiter), worin 1914 Schreinerei-(Hand-)Betriebe mit 2589 Voll-Arbeitern und 160 Teilhaber von Gesellschafts-Sägmühlen inbegriffen sind. Gegen das Vorjahr ergibt dieser Stand einen Zugang von zusammen 141 Betrieben und eine Mehrarbeiterzahl von 537, und zwar: 119 Motorbetriebe und Mehrarbeiterzahl 620, 22 Schreinerei-(Hand-)Betriebe und Mehrarbeiterzahl 88.

Die im Jahre 1906 verausgabten anrechnungsfähigen Löhne und Gehälter des versicherten Personals betragen einschließlich 101 958 Mk. persönlicher Versicherungen gemäß § 52 des neuen Statuts 16 917 211 Mk. bei einer Bollarbeiterzahl von 17 765 gegen 15 134 118 Mk. bei einer Bollarbeiterzahl von 17 228 im Jahre 1905, ergibt somit pro 1906 einen Zugang von 1783 093 Mk. Lohnsumme und 537 Bollarbeiter.

Bestrafungen wegen Zuwiderhandlungen gegen Unfallverhütungsvorschriften erfolgten bei 17 Arbeitern in Höhe von 1-3 Mk. und bei 10 Arbeitgebern mit zusammen 325 Mk. Strafe. Von letzteren wurden bestraft 6 wegen Zuwiderhandlung gegen die Unfallverhütungsvorschriften, 3 wegen unrichtiger Lohnangabe, 1 wegen verspäteter Betriebsanmeldung. An Unfallentschädigungen wurden im Berichtsjahre 219 195,40 Mk. gezahlt und zwar an 1516 Verletzte, 42 Witwen, 83 Kinder und 2 Nizebenten.

Unfälle, die zur Kenntnis der Sektion gelangten, ereigneten sich im Jahre 1906 807 gegen 770 im Jahre 1905. Unter diesen befanden sich 6 mit tödlichem Ausgang. Erstmalig entsehädigt wurden im Berichtsjahre 296 Unfallverletzte. Die Unfälle ereigneten sich in folgenden Betriebsarten: Bau- und Möbelschreinereien im Handbetrieb 22, Bau- und Möbelschreinereien (im Motorbetrieb) 83, Brennholzlagereien 20, Bürsten- und Pinselabriken 17, Bürstenschleifabriken 9, Drehereien 12, Eisstrickfabriken 7, Glanzfabriken 2, Fräseereien 5, Goldschmiedfabriken 5, Hobelwerke 15, Holzbohrfabriken 1, Holzhandlungen (Holzwerkzeug) 8, Holzwarenfabriken 57, Jalousiefabriken 15, Klebkleistfabriken 2, Kistenfabriken 11, Knopffabriken 1, Korbwarenfabriken 2, Korkschneidfabriken 3, Kuttereien (Fasfabriken) 18, Landwirtschaftliche Nebenbetriebe 2, Mechanische Schreinereien 66, Möbelschreiner 153, Partschleifabriken 15, Sägewerke (Sägmühlen) 199, Schleifschleifabriken 3, Schreinereien mit jeinweiser Motorbenützung in fremden Motorbetriebsanlagen 6, Spielwarenfabriken 3, Stock- und Schirmfabriken 5, Unterrichtsmodellfabriken 1, Wagnereien 13, Werkzeugfabriken 17, Zimmerereien als Nebenbetriebe von Sägmühlen 2, Unfallmeldungen von nicht versicherten Personen 7.

Berücksichtigt man die Veranlassung und die Art der entsehädigungspflichtigen Unfälle, so ergibt sich als Ursache: a) Arbeitsmaschinen: Kreislagen 57, Bandlagen 14, Hobelmaschinen und Abriechmaschinen 36, Dampfmaschinen 1, Fräsmaschinen 39, Ritzmaschinen 4, Drehbank 2, Bollgatter, Gatterläge 6, Kammeräder 1, Transmissions-, Nienenscheiben z. 3, Sonstige Maschinen (Schlitz-, Strimm- und Bohrmaschinen z. 9, b) Fall zur Tiefe, von Leitern, Gerüsten, in Neubauten, Anstoßen z. 15, c) Herabfallen von Holz z., Einsturz von Bretterbeigen z. 14, d) Transport von Gegenständen, Fuhrwerk, Holzpostern und Holzplazarbeiten 74, e) Einfaches Handwerkzeug (Steinbeil, Beil z.) und Sonstiges 21.

Im Jahre 1905 entfielen auf 1000 Bollarbeiter, die in allen Holz-Berufsgenossenschaften versichert waren, 44,4 Unfälle. Der Reichstagsbericht der Sektion I für Württemberg und Hohenzollern weist aus, daß hier die Durchschnittsziffern von 1905 mit 45,4 Unfällen auf 1000 Bollarbeiter, bereits überholt ist. — Bezüglich der Löhne ergibt sich aus dem Bericht, daß der Jahresdurchschnittslohn eines Bollararbeiters 347,20 Mk., der Tagesdurchschnittslohn somit 3,20 Mk. betrug.

Gewerkschaft und Ledigenfürsorge. Eine der Schattenseiten, welche die moderne wirtschaftliche Entwicklung mit sich gebracht hat, ist das Kost- und Schlafgängerwesen, welches nicht allein in den Großstädten, sondern auch in den ländlichen Industriestädten vertreten ist. — Laufende von jungen ledigen Leuten wandern jährlich aus rein ländlichen Gegenden in die Industriestädte, um dort lohnenderen und besseren Verdienst zu finden. Es ist durchaus nicht immer Vergnügungssucht und unregelmäßiger Lebensführung, der diese Leute der Industrie in die Arme führt. Viele kommen in der Heimat keine lohnende Arbeit finden und sind daher gezwungen, abzuwandern. Andere wieder haben Angehörige zu unterstützen und können in ihrer Heimat nicht soviel verdienen, als hierzu nötig ist. Viele andere Ursachen mögen es noch sein, welche tausende junger Leute mit zwingender Notwendigkeit in die Industriestädte treiben. Hier fühlen sich diese Leute vorerst wie in einer neuen Welt. Das erste, welches man Arbeit erhalten hat, ist nun, ein geeignetes Logis zu finden. — Es ist für die fremden, meist etwas schüchternen Leute das keine Leichtigkeit. Nach oft langem Herummfragen in den Wirtschaften und bei den Hausarbeitern gelingt es endlich, ein Unterkommen zu finden.

In den meisten Industriestädten gibt es Personen und Familien, welche auf die Unzufriedenheit solcher zugewanderten Leute bestehen. In irgend einem Winkel des Dachbodens, eines kleinen Hinterhofes wird ein Lager zurecht gemacht. Dazu ist die Sache noch besser zu machen, wird noch ein Zimmer, wenn irgend möglich, auch noch ein dritter Schlaf-

gänger in dem engen Raum gepfercht. In vielen Fällen wird auch den Kostgängern in Form winzig kleiner Speiseportionen klar gemacht, daß die Lebensmittelpreise hohe sind. Auch die Mietpreise, hier Kost- und Schlafgelde, werden vielfach den Verhältnissen entsprechend außerordentlich hoch angesetzt. Der Hauptzweck ist eben „Geschäft“, ist, möglichst viel aus diesen Leuten herauszuschlagen. — Die meisten dieser nach den Fabriken wandernden Leute haben wenig Geld. Sie waren zum Teil schon längere Zeit außer Arbeit; haben vielleicht schon wochenlang nach Beschäftigung gesucht. In den Fabriken ist meist vierzehntägige Lohnzahlung eingeführt. An vielen Orten gibt es sogar noch längere Lohnperioden. Es vergehen also meist zwei und mitunter noch mehr Wochen, bis der Neuzugewanderte Geld bekommt. Um Vorschuß bitten will auch nicht jeder. In vielen Betrieben gibt man auch nur ungenügenden Vorschuß. Hier weiß der Logisgeber Rat. Er stundet das Kost- und Logisgeld und schießt vielleicht, wenn der Kostgänger einige bessere Kleidungsstücke im Koffer hat, einige Mark vor. Viele dieser Logisgeber verstehen es auf diese Weise den jungen Arbeiter in ihre Abhängigkeit zu bringen, aus welcher er nur schwer wieder herauskommen kann.

Einem Arbeiter, der das Unglück hat, in ein solches Quartier zu kommen, wird nicht nur dort sein Lohn in verschiedenen Formen wieder abgeknöpft; auch die Gesundheit des Arbeiters ist durch ein schlechtes Quartier, eine ungesunde Schlafkammer, die er vielleicht mit noch einem Kollegen teilen muß, gefährdet.

Man findet vielfach noch feuchte Kammern, in die das ganze Jahr kein Strahl der Sonne bringt; Holzverklänge im Dachraum, in welche zur Winterzeit der Wind den Schnee durch die Dachfugen treibt. Viele solcher ledigen Leute, die im Freien zu arbeiten gezwungen sind, haben auch keine Gelegenheit, durchnähte Kleider zu trocknen. Mit dem Waschen der Arbeitskleider und Leibwäsche sieht es ebenfalls mitunter bedenklich aus. Der Arbeiter fühlt sich unter diesen Verhältnissen fremd und ausgestoßen. Viele derselben suchen in der arbeitsfreien Zeit Erholung und Zerstreuung in der Schenke und geraten so dem Alkohol in die Arme. Nicht zu ermessen sind die Gefahren und Schäden, welche den jungen, ledigen Arbeitern, besonders aber den Arbeiterinnen in vielen solcher Schlafstellen in stülicher Beziehung erwachsen. Da gibt es selten Halt und Schutz für die jungen, unerfahrenen Leute. Es gibt sogar gewissenlose Schlafstellenvermittler, die es fertig bringen, Kuppelerei größeren Stils zu treiben, ohne daß sie vom Strafrichter gefaßt werden können.

Diese Zustände und Verhältnisse, diese Auswüchse des Kost- und Logiswesens können einer vorwärtsstrebenden und denkenden Arbeiterschaft nicht gleichgültig sein. Ganz besonders aber hat die christliche Arbeiterbewegung Ursache, das Schlafgängerwesen mehr als bisher ins Auge zu fassen. Eine ganze Anzahl dieser jungen Leute sind mit dem besten Willen, begleitet von dem Segen ihrer Eltern, von der Heimat fortgegangen und in die Industriestädte gewandert. Viele von ihnen würden tüchtige Glieder und Kämpfer der christlichen Arbeiterbewegung abgegeben, wenn sie in andere Hände von Anfang an gekommen wären.

Hier eingreifen, so wird dem „Keramarbeiter“ geschrieben, sind in erster Linie die konfessionellen Arbeitervereine berufen. Aber auch unsere gewerkschaftlichen Organisationen könnten hier viel Gutes wirken. — Wir haben keine Unterstützung, Unjugunterstützung usw. eingeführt. Wir gründen Konsumvereine und Rabattgenossenschaften, um die Kaufkraft des Arbeiterlohnes zu erhöhen und den Arbeiter wirtschaftliche Vorteile zu bieten. Auch auf dem Gebiete des Kost- und Schlafgängerwesens könnte an vielen Orten noch mehr geschehen.

Die Schlafstellen könnten Erhebungen veranstalten über die Zahl der ledigen Arbeiter und Arbeiterinnen, welche an solche Schlaf- und Kostplätze angewiesen sind. Es könnte Nachforschungen gepflogen werden, über die näheren Verhältnisse an den einzelnen Schlafstellen, über die Logispreise usw. Es gibt auch an allen Orten gute Familien, welche ihre Kost- und Schlafgänger nicht allein als Ausbeutungsbjekte betrachten, die in denselben auch Menschen sehen und auf deren Wohl bedacht sind. Die jungen Leute könnten dort vielleicht Familienanschluß und damit einigen Ersatz für die Heimat finden. Solche Familien sollen ausfindig gemacht und den ledigen Arbeiter oder Arbeiterinnen an dieselben verwiesen werden. Wie wir in unseren Schlafstellen einen Kassierer, Schriftführer und Vertrauensmänner zum Einholen der Beiträge haben, könnte auch in vielen Schlafstellen an Orten, ein Bedürfnis für Ledigenfürsorge vorhanden ist, ein eigener Vertrauensmann aufgestellt werden, welcher für geeignete Logis für die ledigen Arbeiter und Arbeiterinnen zu sorgen hätte.

Viele jungen Leute, welche unserer Organisation beizugehören, reisen an andere Orte, um anderwärts Arbeit zu nehmen. Auch für diese war es zweifellos von größtem Werte, wenn sie in dem neuen Ort der Sorge für eine Kost- und Schlafstelle entbunden und von der Schlafstelle des Vorkandes ein gutes, passendes Logis zugewiesen erhielten. Durch eine derartige Einrichtung, welche außer einiger Wüherhaltung der hierfür aufgestellten Personen keine besonderen Aufwendungen nötig macht, würde sicher auch der Organisationszweck der Arbeiterschaft, gefördert. Eine erhebliche Anzahl von Arbeitskollegen und Kolleginnen blieben für unsere Sache erhalten oder würden dafür gewonnen und man tüchtiger Mitarbeiter für unsere Gewerkschaftsbewegung könnte aus diesen Leuten erwachsen.

Briefkasten.

Unzufrieden. Ruhig Blut macht am besten alle Ansteden keine der Grenzstreitigkeitskrankheit wirkungslos. Sucht das solches zu bewahren, da es für Eueren Schlafstelle wichtigere Aufgaben gibt, als Pant mit den Bruderverbänden.